



Mitteilungen 1/1995

Liebe Mitglieder

Im November meldete ich, dass sich in Luzern einiges bewegt und ein Organisations-Komitee "Kongress 96" gegründet wurde. Wer dazugehört und aktiv mitmacht, finden Sie auf einem beiliegendem Blatt. Der Künstler Robert Wyss, der schon viele Jahre Mitglied unserer Vereinigung ist, hat dafür ein originales Signet entworfen mit dem Luzerner-Löwen und dem Tod. Im Ehrenkomitee figuriert auch Prof.Dr.med.Frank Nager. Von ihm finden Sie in dieser Post ein hervorragendes Kurzreferat über die Arbeit.

Raphael Halter in Müllheim hat wiederum, wie früher schon zweimal, einen Totentanz besucht und schenkt uns seinen interessanten Bericht. Mein Lob hat er bereits erhalten. Sicher freut er sich, wenn er auch von anderswo einen Dankesgruss bekommt. - Wer hilft mir, die nächsten Mitteilungen zu bereichern?

Ebenfalls aus dem Thurgau bekommen Sie heute das Programm der Seniorenakademie Kronenhof in Berlingen. Besonders die "Vier Betrachtungen zum Tod" und/oder die "Begegnung mit vier Persönlichkeiten" dürften viele von uns lebhaft interessieren. Die Leitung der Akademie meldet mir, dass auch Einzelveranstaltungen zum Preise von 100.- pro Person besucht werden können und dass eine Zykluskarte auch weitergegeben werden darf, sofern man am Besuch einer Veranstaltung verhindert ist.

Die Gruppe Deutschland trifft sich am 25.März in Berlin. Sie freut sich, wenn Gäste kommen. Wer von uns dabeisein möchte, kann sich bei Karl Josef Steininger, Dr.Blaich-Strasse 12 in D-82256 Fürstentfeldbruck melden. Tel. 081 41 66 20 Er wird auch für die Unterkunft besorgt sein.

Vor einem Jahr konnte ich vom guten Gesundheitsstand unserer Kasse berichten. Sie ist inzwischen, wie die Abrechnung 1994 zeigt, noch besser dran. So bleibt der Beitrag für dieses Jahr, der für die Porto- und Papierkosten bestimmt ist, unverändert bei 20.--. Wer mehr geben will und kann, darf das, wie bisher, tun. Der beiliegende grüne Schein ist dafür bestimmt.

Herzliche Grüsse und allen ein gutes Jahr 1995

2.1.95

Austria	Dr.Renate Hausner, Inst.für Germanistik, Akademiestr.20, A-5020 Salzburg
Deutschland	Karl Josef Steininger, Dr.Blaich-Strasse 12, D-82256 Fürstentfeldbruck
France	Hélène Utzinger, Mesley le Grenet, F-28120 Illiers-Combray
Italia	Biblioteca Civica, Studi sulla Danza Macabra, Piazza Marinoni, I-24030 Clusone
Nederland	Lies Noordendorp-Poesse, Thorbeckestrasse 1, NL-1161 XR Zwanenburg
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug
Suomi/Finland	Helena Edgren, Museovirasto, Mannerheimintie 34, Box 913, SF-00101 Helsinki 10

Kerns und seine Totentanz-Tradition

Nachtrag zum Bericht vom Herbst 1995

Weil ich hoffte, doch noch etwas mehr zum verschwundenen Totentanz im Kernser Peinhaus zu vernehmen, habe ich nochmals mit dem katholischen Pfarramt Kontakt aufgenommen.

Meine Ueberraschung war gross, von dort zu hören, dass in der Reihe "Kunstdenkmäler der Schweiz" ein Band von Robert Durrer, UNTERWALDEN, erstmals erschienen 1905, existiert. Dies war mir ganz entgangen.

In diesem Band findet man das Fragment eines Wandbildes hinter dem heutigen Totentanz aus dem Jahre 1911, photographiert vom Maler des neuen Totentanzes, Albert Hinter. Wie Durrer feststellt, muss es sich um spätmittelalterliche Fresken handeln, nicht aber um einen Totentanz, sondern um ein Jüngstes Gericht. Die Suche nach dem Totentanz aus dem 16. Jahrhundert bleibt weiterhin offen.

Vom ca 1km vom Dorfkern entfernten und rund 150m höher gelegenen Weiler Halten ist bei Durrer die Geschichte der Kapelle S. Anton erzählt. In Kerns heisst es, dort oben gibt es einen Totentanz. Ich habe ihn besucht und hier mein Bericht:

Eine erste Kapelle für einen Eremiten wurde 1540 erbaut, nach Quereleien im Jahre 1639 niedrigerissen und eine wesentlich grössere und geräumigere und sicher auch schmuckere Kapelle, "S. Antöni", hat ihren Platz eingenommen. Ausgemalt ist sie von einem Caspar Gisig und 1963 hat ein Fritz Walek die Malereien restauriert. Die Kapelle ist heute als ganzes sehr gepflegt und ich hatte den Eindruck, dass sie auch noch fleissig als Kirche benutzt wird.

Zu den Malereien auf der Aussenwand des Kapelleneinganges:

Diese wurden fälschlicherweise als Totentanz angesprochen. Neben den Beschriftungen - ob bei der Restauration im 1963 wirklich der Urtext erneuert wurde, muss offen bleiben - handelt es sich um die Figur eines jungen Mann auf der linken Seite der Türe und den Tod mit Hippe und Sanduhr auf der rechten Seite, über dem Türbogen sind in einem Rahmenbild S. Michael, flankiert von Maria und S. Katharina (R. Durrer) abgebildet.



Ich war ein junge frölich man
han of Erde vill Freude ghan
mitt wille danke und der glichen
ich fürcht der dot werd mich erschliche
er stat dort und wart uf mich
J wer mich schon erkänkt ist im glich
Ich hat vermeint noch lang zu liben
Dan ich no gar nie gsinet zu sterbe
Drum O mentsch ich gang us oder in
stunck mich der doth wartet min
drum denck o mentsch w. du dust
und alzu desdot warte musst (?)

wenden

O Mentsch kum sich an mich
 Du wirst glich werde wie ich
 Ich war gar schön und froidenrich
 Jetz sich min lib an zu glich
 mich hand vergisse Kind und wib
 Ach luog wie ist doch werde min lib
 wer ist der mich ietz kernen kan
 ob ich sig gsin ein wib old man
 Gott sicht nach dem Richte
 Er nimt die Herre und die knächte.



Der vorstehende, noch relativ gut lesbare Text mit der Gesamtdarstellung muss als Bild einer reduzierten Darstellung des alten Themas von den 3 Lebendigen und 3 Toten erklärt werden. - Die Personenzahl ist auf das absolute Minimum für ein Zwiegespräch beschränkt, der Text ist dafür verhältnismässig umfangreich. - Im 17. Jahrhundert dürfte die Zahl der Lesekundigen bereits ziemlich zugenommen haben - !

Im Kapelleninnern möchte ich ganz speziell auf die Fenster-Leibungen (innere Mauerfläche) im Chor und Schiff mit den Blumenghirlanden und den Namens(?)patrons hinweisen.

Kurz, wem Rorschach zu weit im Norden liegt, dem sind vielleicht die rund 700m Höhe von Kerns-Halten nicht zu hoch für einen Besuch!

Ich habe schon früher Hinweise auf eine spätmittelalterliche Tradition von religiösen Spielen, einschliesslich von Totentanzaufführungen in Kerns gefunden. Man denkt auf jeden Fall auch heute noch in Kerns an das immer gültige Thema. So hat man im November und Dezember 1995 die Schüler der 3. Realklasse ermuntert, Bilder zu "Sterben - Tod" zu gestalten und diese Werke einer weiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Dies geschah dann Ende 1995.

Müllheim 8. April 1996

(Raphael Halter)

Totenkopf und Schenkelknochen

Eine kulturhistorische Betrachtung

In der Schweiz müssen Stoffe, die zur ersten Giftklasse gehören, mit einer besonderen Etikette gekennzeichnet sein. Auf dieser ist ein in weisser Farbe gemalter Totenkopf dargestellt, der sich wirkungsvoll drohend von dem tiefschwarzen Untergrund abhebt. Hinter dem Schädel erscheinen wie Windmühlenflügel breit gekreuzt die Konturen zweier weisslicher Langknochen, während diese auf älteren Ausgaben der Etikette unten separat leicht gekreuzt horizontal placiert sind. Es handelt sich um die Femora genannten Oberschenkelknochen.

Diese Zeichnung will eine eindringliche Warnung vor der todbringenden Wirkung des Giftstoffes sein. Da nun der Totenkopf selbst schon eine deutliche Sprache spricht, warum werden dann diese Knochen noch dazugelegt?

Memento mori

Das Sujet auf der Etikette schliesst sich an die als Memento mori bekannten Darstellungen an. Dieses «Gedenke des Todes» wurde in der Antike vereinzelt durch ein menschliches Skelett versinnbildlicht. In der römischen Kaiserzeit präsentier-



Vorsatzblatt am Geschlechterbuch der Stadt Zürich von 1706, gemalt von Hans Caspar Wüst. (Zürcher Privatbesitz)

ten verzierte Sigillaschalen gelegentlich ein am Boden gelagertes Skelett, dessen Hand den Becher vom vergangenen Fest emporhält. Ähnlich kehrt das Motiv auf römischen Mosaikböden wieder.

Bei den Totentänzen des Mittelalters übernimmt der als Knochenmann verkörperte Tod die Bedrohung der so sicher und fröhlich dahinschreitenden Menschen. Statt eines Skeletts schreckt auf Memento-mori-Gemälden oft der Totenkopf allein. Einsiedler lassen sich durch ihn mahnen, so dass er zum Attribut des heiligen Hieronymus, aber auch der büssenden Magdalena geworden ist. Auf Kreuzigungsbildern kann unter dem Kreuz der Schädel Adams liegen und damit auf die Überwindung des Todes durch Christus hinweisen. In dieser Bedeutung allein erscheint er auch auf Ikonen des 17. Jahrhunderts.

Bei Vanitas-Darstellungen fehlt er selten, wenn die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Wesens untermalt werden soll, wie es gern in dem sonst so lebensbejahenden Barock geschieht. Eines der vielen Beispiele aus dem niederländischen Barock bietet Gerhart Honthorsts Bild «Allegorie der Vanitas». Der Künstler stellt seiner Frauengestalt einen Totenkopf vor ihren Spiegel, dieses Symbol des flüchtigen Scheins, und lässt sie die Waage des Gerichts emporhalten, wobei die Helldunkelmalerei die Unheimlichkeit der Szene noch verstärkt. Auf Hans Holbeins d. J. seltenem verschlüsselterm Ge-

mälde «Die beiden Gesandten» blickt ein Totenschädel aus einem auffällig in den Vordergrund gerückten grossen Zerrspiegel.

Bei den Kombinationen mit Totenköpfen wurden damals die beiden Langknochen kaum beigefügt. Allerdings hängt im Amerbach-Kabinett zu Basel ein 1517 datiertes Werk von Hans Holbein, auf dem zwei Totenschädel in einer Nische vor einem vergitterten Fenster zu sehen sind. Zwischen den beiden Köpfen ragt ein Oberschenkelknochen hervor. Paul Ganz hält das braun auf braun ausgeführte Gemälde für die Aussenseite eines Diptychons mit den Bildnissen der Brüder Holbein.

Auch sonst sind die beiden Langknochen auf bildlichen Wiedergaben keineswegs verlorengegangen. Als eindrückliches Beispiel präsentieren sie sich in dem 1706 von Hans Caspar Wüst gemalten prachtvollen Geschlechterbuch der Stadt Zürich. Dort findet sich als Vorsatzblatt eine farbige Vanitas-Darstellung mit Totenkopf und den beiden gekreuzten Langknochen. Ein Stundenglas sowie zwei am Kopf angebrachte Flügel betonen das Dahineilen und Verrinnen der Lebenszeit, und Wolken in Dampfform ergänzen das Verflüchtigen (Abbildung).

Das «olympische» Opfer

Auch die Oberschenkelknochen weisen auf einen weit zurückreichenden kulturgeschichtlichen Zusammengang hin. Von der Frühzeit des Griechentums an bis in die späten Epochen gehörten sie zum rituell geschlachteten Gemeinschaftsopfer. Dieses begann mit einem Gebet und ging dann sogleich zu einem fröhlichen und geselligen Schmaus mit viel Wein über. Nach der Tötung des Opfertieres wurden die Eingeweide wie Leber, Nieren, Milz, Herz sorgfältig herausgelöst, gesondert zubereitet und als delikate Vorspeise den verehrten älteren Teilnehmern mit ihren Gästen dargereicht. So hat es Homer vom Festmahl des greisen Rossebändigers Nestor und von dessen unerkannten Gästen Mentor Athene mit Telemach berichtet, und so ist es Jahrhunderte hindurch gehalten worden. Ein Reflex von der alten Wertschätzung der Innereien scheint noch heute im Brauchtum bei Treibjagden auf: Leber und Nieren stehen dem Erleger zu.

Während die Teilnehmer am griechischen Opferfest die Eingeweide verschmausten, wurde das Fleisch zerlegt und gebraten. Zuvor musste es vorsichtig von den Oberschenkelknochen gelöst werden. Alsdann wurden die beiden ungebrochenen Langknochen mit Fett umwickelt und als dürftiges Opfer den olympischen Göttern zugeteilt und verbrannt. Alles andere fiel den Festteilnehmern zu. Diese merkwürdige und wegen ihrer Ungerechtigkeit Anstoss erregende Teilung hatte Prometheus nach Hesiod mit Zeus auf listige Weise ausgehandelt. Trotz Skepsis und Kritik wurde an dieser Sitte festgehalten. So fragt Aristophanes in seiner Komödie «Der Friede» sarkastisch: «Welchem Orakel gemäss denn verbrennet ihr Schenkel den Göttern?» (1071 ff.), und in den «Vögeln» spottet er darüber, dass die Opfernden vor Zeus das Beste und meiste für sich behalten (318 f.).

Karl Meuli hat die griechischen Opferbräuche eingehend erforscht mit dem Resultat, dass das «olympische» Opfer der Femora kein echtes Opfer war, sondern ein uralter, unverständener Brauch, der im Laufe der Jahrhunderte erst die gewandelte Auslegung als Opfer erhielt.

Paläolithische Tradition

Seine Vermutung geht dahin, dass die Griechen mit ihren grossen Viehherden die kultische Behandlung der Langknochen über innerasiatische Hirtenvölker aus den diesen vorausgegangenen paläolithischen Jägerkulturen übernommen und in der äusseren Form beharrlich weiter tradiert haben. So wenigstens sieht es Karl Meuli und hat damit nicht unrecht.

Die urgeschichtlichen Jäger waren für ihre Nahrung und Kleidung auf das Töten von Tieren angewiesen. Sie taten es mit schlechtem Gewissen, da jene Menschen dem Tier in freundschaftlicher Ehrerbietung begegneten. Deshalb töteten sie es rasch, ohne es lange zu quälen, und entschuldigten sich bei ihm für ihre von der Not diktierte Tat mit mancherlei Ausflüchten und Verschieben der Schuld auf andere.

Da sie trotzdem weiterhin gejagte Tiere benötigten, hofften sie durch Ehrungen und Versöhnungsbemühungen eine freiwillige Wiederkehr des Tieres zu erreichen, indem sie den Schädel und die Oberschenkelknochen für seine Neubelebung unversehrt belassen. Für ein solches Verhalten bringt Meuli unzählige Beispiele von Volksgruppen aus dem paläosibirischen-eurasischen Raum. Zu ähnlichen Ergebnissen war E. Bächler mit seinen Entdeckungen im Wildkirchli und in den Forschungen über den Höhlenbär gekommen.

Die «Bestattung» der grössten und wichtigsten Knochen war also im Paläolithikum keine Gabe an ein höheres Wesen, sondern nur die Rückerstattung an das Tier, um dessen Regeneration zu ermöglichen und zu fördern.

Magische Wirkung des Knochens

Karl Meuli hat das Verhalten der paläolithischen Jäger als ein natürliches Abkommen zwischen Tier und Mensch – gewissermassen als ein «gentlemen's agreement» – ohne jegliche Magie verstanden wissen wollen. Aber wie sollten sich denn die Knochen zu einem neuen Tier formieren, wenn nicht durch einen von Wünschen initiierten magischen Strom? Denn in jenen Zeiten dachte man sich die kraftpendende Seele in den Knochen wohnhaft, weshalb auch Knochen als Amulette getragen wurden. Niemals durfte daher ein Knochen gebrochen werden – weder beim griechischen Opfer noch beim Passahlamm oder bei den Germanen. Das Grimmsche Märchen vom «Machandelboom» sowie dasjenige vom «Singenden Knochen», das von Andersen wieder aufgenommen worden ist, enthalten noch Relikte aus jenen alten Kulturstufen der Menschheit. Hier sei auch der Mythos vom Dionysos-Kind angeführt. Nachdem dessen schwangere Mutter durch einen Blitzschlag hinweggerafft worden war, nähte Zeus das unfertige Wesen bis zur Geburtsreife in seinen Oberschenkel ein. Dann liess er das Knäblein durch Hermes den Nymphen zur Erziehung überbringen. Wieder entfaltet der Knochen eine lebenspendende Wirkung.

Die altisraelitischen Tieropfer

Ein Blick auf den israelitischen Opferkult lehrt, dass auch dort den Schenkeln Beachtung zuteil wurde. Im Leviticus, dem 3. Buch Mose, heisst es wiederholt: «Die Eingeweide und die Unterschenkel soll man mit Wasser waschen, und der Priester soll das alles auf dem Altar verbrennen.» Als immerwährende Satzung gilt dabei, dass alles Fett dem Herrn gehört und nicht von Menschen gegessen werden darf. Beim Heilsopfer sollte der Priester die Brust und die rechte Keule zuerst vor dem Herrn als Webeopfer schwingen, alsdann Aaron und seinen Söhnen die Brust geben und alles andere verbrennen «zu einem lieblich duftenden Feueropfer für den Herrn».

Modernes todverkündendes Zeichen

Darstellungen mit Totenschädel und Langknochen sind für das 20. Jahrhundert geradezu kennzeichnend geworden. Als Symbol todbringender Gewalt hatten sie allerdings schon früher gedient.

Um Furcht und Schrecken einzulösen, führten die Seeräuber auf ihrer blutroten Flagge den Totenkopf mit den beiden gekreuzten Langknochen an ihren Kaperschiffen.

Aber erst in unserem Jahrhundert wurde das Signet zum Symbol des Massenterrors, wie ihn Heinrich Himmlers SS verkörperte, die er den «Orden unter dem Totenkopf» genannt hat. Der Totenschädel mit den gekreuzten Langknochen stand nicht nur auf den schwarzen Mützen der SS, sondern wurde schon während der Wilhelminischen Epoche von den Totenkopfhütern als Emblem an ihren hohen Pelzmützen getragen.

In der Gegenwart erhielt dieses Abschreckungssymbol eine neue weltweite Bedeutung – als Wahrzeichen vor der tödlichen Bedrohung durch die atomaren Gefahren. Es ist zudem allgegenwärtig auf Etiketten als Warner vor Giften jeder Art; dabei schwingt hier zum erstenmal eine soziale, für den Menschen hilfreiche Komponente mit.

Als friedsame, versöhnende Rückgabe an das Tier hatten die Oberschenkelknochen im Paläolithikum gedient. Im Griechentum wandelten sie sich zum Opfer an die olympischen Götter. In den Ländern des Westens erreichten sie die Deutung der Vergänglichkeit des Lebens, bis zu dieser Aussage die gewaltsame Bedrohung des menschlichen Lebens selbst hinzutrat. Immer noch werden die beiden Oberschenkelknochen als unverstandene Beigabe aus den frühesten Tagen der Menschheit mitgeführt, als ob sie die Wirkung des Totenschädels verstärken müssten!

Hildegard Urner

Neue Zürcher Zeitung